

## NACHRUF AUF HERMANN STIEVE VON HRN. RÖSSLE

Die Wahl des Berufs wird bei bedeutenden Männern häufig von Liebhabereien bestimmt, die sich schon in der Jugend bemerkbar machen und beim reifen Manne zum Forschungstrieb werden. Liebhabereien sind häufig die ersten Zeichen wissenschaftlicher Begabungen. Aus dem Spiel wird hoher Ernst und aus der Beobachtung folgt die Frage, der Vergleich und der Versuch. Glücklicher Mann, dessen Persönlichkeit als Forscher die durch die Wissenschaft geadelten Neigungen der Jugendjahre behält. So wird aus einer Forschernatur ein Naturforscher.

Ein solcher Naturforscher war Hermann Stieve, der Vertreter der Anatomie in der Medizinischen Klasse der Akademie, der uns nach nur 3 Jahren der Zugehörigkeit zur Akademie am 6. September 1952 durch einen Schlaganfall entrissen wurde.

Selbst lebensvoll und der freien Natur verbunden, liebte Stieve das Lebendige so sehr, daß er immer das Tote aus seinem Beruf mit Leben zu erfüllen suchte. Das war das Kennzeichen seiner Vorlesungen und der Anleitung, die er seinen Studenten im unermüdlichen persönlichen Unterricht gab. Sein Arbeitszimmer im Institut schwirrte vom Leben der Vögel in den großen Käfigen. Als leidenschaftlicher Jäger holte er sich seine Objekte aus manchen Ländern Europas; was er tötete und was die Anatomie ihm bot, machte er durch Deutung in Wort und Schrift wieder lebendig.

In München geboren und aufgewachsen, fand er nach vollendetem Studium der Medizin in J. Rückert am Münchener Anatomischen Institut seinen ersten Lehrer (1913). Gleich nach seiner Habilitation im Jahre 1918 wurde er als zweiter Prorektor an die Anatomische Anstalt der Universität Leipzig unter Held berufen und ergänzte seinen medizinischen Doktorgrad durch die Erwerbung des Dr. phil. Im Frühjahr 1921 wurde er ordentlicher Professor der Anatomie an der Universität Halle als Nachfolger des berühmten Begründers der Entwicklungsmechanik Wilhelm Roux. Die Jahre von 1921 bis 1935, wo er in Berlin Nachfolger von R. Fick wurde, sind ungemein fruchtbar und für seine selbständige Entwicklung entscheidend gewesen. In Berlin übernahm er die Leitung der mit dem Anatomisch-Biologischen Institut vereinigten Anatomischen Anstalt der Universität, was ihm neben organisatorischer Arbeit eine ungeheure Fülle von Unterricht auferlegte. Nur eine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, wie sie ihm eigen war, vermochte daneben noch eine forschersche Fruchtbarkeit ungewöhnlichen Ausmaßes zu entfalten.

Das Verzeichnis seiner Arbeiten umfaßt 260 Nummern. Dabei ist für ihn wie für andere Forscher, die aus besonderer Neigung sich ihren Weg suchen, kennzeichnend, daß er immer wieder zu seinen Lieblingsgegenständen zurückkehrte. Im übrigen verrät das Verzeichnis eine bemerkenswerte Vielseitigkeit sowohl in der

Methode als in der Planung; daher verknüpften ihn auch vielerlei Beziehungen zu Nachbarfächern und zur praktischen Medizin, nicht nur zur geliebten Zoologie, sondern zur Experimentalforschung, zur Pathologie, im besonderen zur Mißbildungslehre, zur Toxikologie, vor allem aber zur Gynäkologie.

Ein hervorragender Teil seiner Arbeiten betrifft das große Gebiet der Fortpflanzung; von den ersten Arbeiten über die Bildung der Eier beim Haushuhn, der Dohle, dem Grottenolm kam er zu umfassenden Darstellungen der Oo- und Spermatogenese und darüber hinaus zu vorzüglichen lehr- und handbuchmäßigen Zusammenfassungen, wie in seinem 400 Seiten großen, mit herrlichen Abbildungen ausgestatteten Beitrag „Über die männlichen Genitalorgane“ im Handbuch der mikroskopischen Anatomie von W. v. Möllendorff (1930). Mehrere wertvolle Arbeiten sind der Beschreibung frühester menschlicher Keimlinge gewidmet. Vergleichend-anatomische Beobachtungen über die Unterschiede in der Organisation gleicher oder nahe verwandter Arten in Abhängigkeit von ihren Lebensbedingungen, z. B. der Herzgröße von der Meereshöhe des Lebensraumes, von der Arbeitsleistung, im wilden und gezähmten Tier führten ihn zu Versuchen über die Anpassungsfähigkeit und schließlich über die Empfindlichkeit von Organen gegenüber Schädigungen aus der Umwelt, z. B. durch Überwärmung und durch Gifte. Es ist verwunderlich, aber vielleicht gerade unter dem Einfluß gehäufte solcher Beobachtungen verständlich, daß ein Forscher von der umfassenden Kenntnis auf dem Gebiete tierischer und menschlicher Fortpflanzung, wie Stieve, Zeit seines Lebens kein inneres Verhältnis zur zeitgenössischen Erbforschung gewinnen konnte und im Grunde genommen eher zum Lamarckismus neigte, wie sein wiederholter Ausspruch zeigt, wonach er für die Formung des Individuums die Bedeutung der Umwelteinflüsse „mindestens so hoch“ einschätzte wie die Vererbung der Eigenschaften.

In dieser Einstellung bestärkten ihn, obwohl er in der Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften die Problemstellung in der alten Form ablehnte, seine Aufsehen erregenden Beobachtungen über die psychischen Einflüsse auf die Beschaffenheit der Keimdrüsen. Ausgehend von früheren Feststellungen über die Hemmung und das Versiegen von Hoden und Eierstöcken bei gefangenen, geängstigten und falsch ernährten Tieren (1920, 1922, 1924, 1926) kam er durch die besonderen Umstände unseres erregten und menschenmordenden Zeitalters zu dem Nachweis der gleichen Schädigungen beim Menschen.

Solche Schlußfolgerungen durch einen Anatomen waren nur möglich auf Grund sehr eingehender Kenntnisse von den mikroskopisch faßbaren Lebensvorgängen in den Generationsorganen. Ihre pathologische Physiologie war nur zu klären durch die Kenntnis der normalen Vorgänge; dazu gehörte z. B. die Abfolge der weiblichen zyklischen Prozesse der Menstruation und Ovulation. In diesen Grundfragen der Frauenheilkunde verfocht Stieve mit der ihm am Schreibtisch und ebenso in der Diskussion von Mann zu Mann auszeichnenden Angriffsfreudigkeit die Lehre, daß es beim gesunden Weibe keine Zeiten der Unfruchtbarkeit in der Periode gäbe. Den Abschluß seiner in der ganzen Welt anerkannten Forschungen über gynäkologische Fragen bildet das kurz vor seinem Tode erschienene Werk „Der Einfluß des Ner-

vensystems auf Bau und Tätigkeit der Geschlechtsorgane des Menschen“, Verlag G. Thieme, Stuttgart 1952. Von den anderen die Frauenheilkunde bereichernden Einzelveröffentlichungen seien nur seine Untersuchungen über den Bau der Plazenta angeführt, die ihm Anerkennung und Gegner einbrachten.

Stieves Verdienste um andere, rein anatomische Fragen im einzelnen zu nennen, würde hier zu weit führen. Dagegen seien seine vielfachen Bemühungen um die anatomische Nomenklatur nicht vergessen. Von seinen „Nomina anatomica“ ist 1949 die 4. Auflage erschienen; das kleine, aber inhaltsreiche Werk ist die Frucht von umständlichen Bemühungen im Rahmen einer internationalen Kommission zur Revision der anatomischen Namen; das von Triepel begründete, von Stieve verbesserte Werk „Die anatomischen Namen, ihre Ableitung und Aussprache“, hat Stieve bis zur 24. Auflage betreut und fortgeführt. Nicht vergessen werden dürfen desgleichen die im Buchhandel erhältlichen musterhaften „Zeichenvorlagen“ zu seiner Vorlesung, die manchem Studierenden und Arzt zum Verständnis gerade der schwierigsten anatomischen Grundlagen klinischer Vorkommnisse verholfen haben. Im Jahre 1924 gründete Stieve die heute blühende „Zeitschrift für mikroskopisch-anatomische Forschung“. Dem Ausland gegenüber erwarb er sich das Verdienst einer Darstellung der Arbeiten der Deutschen Anatomen von 1933 bis 1942; die Jahreszahlen sprechen für sich!

Ehrungen sind nicht ausgeblieben: Stieve war Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Leopoldina zu Halle, der Kgl. Schwedischen Akademien zu Stockholm und zu Uppsala, Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften des Auslandes und Inlandes, hier zuletzt der Deutschen Gynäkologischen Gesellschaft, Ehrendoktor der Medizinischen Fakultät der Universität Halle. In unserer Akademie hat Hermann Stieve drei Vorträge gehalten:

27. 4. 1950. „Der Einfluß des Nervensystems auf die Keimdrüsen des Menschen.“

8. 3. 1951. „Die Oozytenschwäche der alternden Frau.“

5. 3. 1952. „Die psychisch bedingten Veränderungen an den autonomen Beckenganglien des Mannes.“

Unter den „Vorträgen und Schriften“ der Akademie erschien 1952 als Heft 46 die Abhandlung „Über den heutigen Stand der Neuronenlehre“, zum 100. Geburtstag von S. Ramón y Cajal.